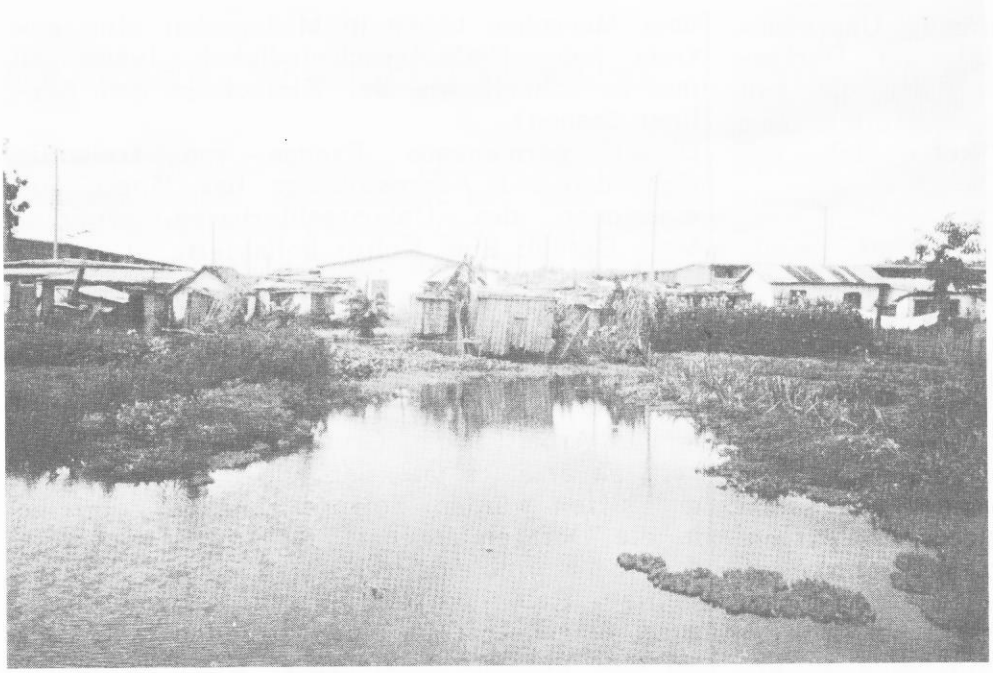


Slums im Sumpfgebiet am Rande der Hauptstadt

leugnen. Anfang Juli spendete eine Gendarmerie-Einheit, eine dem Volk sehr verbundene und nahe Polizei-Einheit, den Quartier-Komitees der Hauptstadt, eine beträchtliche Summe, damit wenigstens den Ärmsten dieser Armen geholfen werden kann. Doch welche dieser Schrauben, welches Rädchen dieses Zahnradmechanismus soll zuerst angezogen oder gelockert werden?

Gert Levy

Pharmazeutikum Mandrax der Renner. Pattex-Kleber wird als Schnüffel-Droge entdeckt.

Auf alle Fälle hat die Rauschgift-Brigade Mozambiques unlängst auf dem Flughafen Maputos 345.000 Tabletten Mandrax mit einem Gesamteinkaufswert von zwei Millionen US-Dollar beschlagnahmt. Sie waren für die Ghettos des südlichen Afrikas bestimmt. "Wer soll das bezahlen, wer hat so viel Geld, wer hat so viel Pinke, Pinke", um so etwas zu organisieren?

Zum Alltag eines solchen Menschen kann ich, wie schon begründet, nur Oberflächliches sagen. Seine Kleidung besteht nur aus Fetzen. Sein physischer Zustand ist erschreckend. Frauen hüten ihre Kleinsten unter den Arkaden. Etwas Ältere beschaffen, bandenmäßig organisiert, das Essen. Die Männer suchen nach Arbeit, erscheinen nur unregelmäßig alle Wochen mal.

Eine Hauptplage dieses Landes ist die Malaria. Ungeschützt und natürlich ohne Medikamente werden sie durch das Fieber dahingerafft. Dies ist auch eine Begründung, warum man fast nur Kinder und Jugendliche sieht.

Die Revolutionregierung ist sich der dargestellten Problematik bewußt. Wie schon eingangs beschrieben, ist sie auch nicht mehr zu

Neue Heimat für Aus- und Übersiedler

Nach fast einem Jahr wird es Zeit, daß ich das Projekt für DDR-Übersiedler und Aussiedler sowie mich selbst vorstelle.

Daß DDR-Übersiedler, obwohl sie von Deutschland nach Deutschland kommen, dieselbe Sprache sprechen und gleichberechtigte Mitbürger sind, Schwierigkeiten bei der psychosozialen und sozialpolitischen Eingliederung im Westen haben, wurde besonders bei der sogenannten "Welle" aus der DDR 1984 deutlich. Die heutige Übersiedler-Generation ist im wesentlichen von der DDR-Realität geprägt und kennt den Westen nur aus Funk und Fernsehen.

Ein zentralistisch geprägter, kollektiverfahrener Mensch aus der DDR (Übersiedler) oder aus anderen Ostblock-Ländern (Aussiedler) hat bei uns einen erheblichen Aufwand an Neu-Orientierung und Zurechtfindung in wirtschaftlicher, sozialer, bürokratischer und ethisch-moralischer Hinsicht zu erbringen.

Dem Übersiedler als Partner, Wegweiser, Informant in diesem Eingliederungsprozeß

grenzt wurde, und selbst ständig Unproduktive von der Familie, sprich der Dorfgemeinschaft, gehalten wurden, ist die Not heute derart groß, daß immer häufiger zum europäischen Prinzip des "Rette sich, wer kann" zurückgegriffen wird.

Zweiter wichtiger Faktor in dieser gesellschaftlichen Veränderung ist die fortgeschrittene Zerstörung der Umwelt. "Global 2000" ist hier ganz hautnah zu erleben. Hier wird noch hauptsächlich mit Holzkohle geheizt. Öl ist unbezahlbar, Atomkraft zum Glück noch nicht eingeführt. Nach jahrhundertelanger Abholzung der Urwälder ist der kritische Punkt erreicht, wenn nicht schon gar überschritten. Das Grundwasser, extrem wichtig für den Reisanbau, ist derart gesunken, daß der Jahresertrag an Reis, dem Hauptnahrungsmittel der Insel, bei weitem nicht ausreicht, um die Bevölkerung zu ernähren. Schon im Juni, einen Monat nach der Reisernte, fingen selbst wohlsituierte Familien in der Hauptstadt an, Reis zu horten. Das Gerücht ging um, der Preis für eine Ration Reis, der Kapok, würde mal wieder steigen, und das, wie gesagt, schon einen Monat nach der Ernte. Und dann immer wieder die Vermutungen, mit Reis spekuliere man, einige lagerten größere Mengen. Gerüchte?

Die Klima-Veränderungen bewirken, daß die alljährlichen Wirbelstürme, die Zyklone, immer stärker, ihre Auswirkungen auf die Aussaat immer verheerender werden.
Weiterhin kommt noch die für die sogenannte Dritte Welt typische Bevölkerungsexplosion hinzu. Gerade in den ländlichen Gebieten ist sie ganz besonders stark. Das "Land" kann die Bevölkerung nicht mehr ernähren. Die Starken gehen, weil sie sich von der Stadt mehr erwarten; ein besseres Leben, ein Leben mit all den Traumobjekten, von denen auch im tiefsten Busch und Urwald die Rede ist. Der Busch - eine Wunschfabrik.
Die Schwachen, die von der Dorfgemeinschaft Ausgegrenzten, gehen, weil es im Busch für sie keine Überlebens-Chancen mehr gibt, aber vielleicht doch in in der Stadt: Landflucht. Doch in einem solchen Land kann Mann und schon gar nicht Frau so einfach in ein anderes Dorf ziehen. Einmal Ausgeschlossene werden überall ausgeschlossen. Nachrichten und Informationen über Menschen haben in Madagaskar eine extrem hohe Umlaufgeschwindigkeit (etwa 50 mal so schnell wie der Klatsch in den Berliner Szenen).
Dieser permanente Exodus von freiwillig Gehenden und Ausgestoßenen hat längst Dimensionen des Unkontrollierbaren erreicht. Mein Gefühl: Eine Kultur kollabiert.

In dem Urwaldnest Ampalahoumpy (übersetzt: der Ort, wo es viele Zebu-Rinder gibt) sprach ich nachts mit dem Dorfchef, mit dem "Président du Fokotany", und seinen Leuten, über meine Arbeit, dem Grund meiner Anwesenheit. Er erzählte mir, daß alle im Dorf saufen und kiffen würden. Solange aber der einzelne in die Dorfgemeinschaft integriert sei, wäre das nicht problematisch. Man nehme das jeweilige Rauschmittel nur in Gemeinschaft, quasi eingebettet in einen rituellen Akt. Der sei eine absolute Begrenzung. Das "Kollektiv" setzt die Grenzen, und alleine "bedröhnt" sich niemand.

Mein Eindruck war immer, daß diese Grenzen weit gesteckt waren, sehr weit sogar ... aber, daß er damit ja recht hatte. Problematisch wird es erst für die, die dieses soziale Umfeld nicht mehr haben.

Vielleicht zur Information, damit die Dimensionen deutlicher werden: Ampalahoumpy hat 62 Einwohner. Der nächste Ort mit einem Krankenhaus, einem Arzt und Krankenpflegern, wahren Meistern ihres Faches, liegt zwei Tagesmärsche entfernt. In selbigem Ort, ja in der näheren Umgebung, geht allerdings das Gerücht um, der Arzt habe sich eines Morgengrauens mit einer der dort ortsansässigen Hexen getroffen und verbündet.
Das am häufigsten konsumierte Rauschmittel: Marihuana. Eine andere Droge ist Alkohol, den man besser als Fusel bezeichnet. Marke: Zuckerrohr-Baumrinden-Selbstgebräu. (So muß Karl Mays Feuerwasser geschmeckt haben.)

Einmal in diesen Moloch Stadt hineingeplatzt, gibt es keine Grenzen mehr. Für die einen, weil die "Wunschmaschine" Luxus keine Erfüllung findet, für die anderen, weil hier erst das richtige Elend beginnt. Die Selektion ist grausam und grenzenlos. Vielleicht mag folgendes den Umfang des Elends und dessen Entwicklung etwas verdeutlichen: Unter den arbeitslosen Jugendlichen der Vorstadtsiedlungen Antananarivos ist gerade das Psycho-

Arm im Land, wo der Pfeffer wächst

In der DIALOG-Ausgabe (2/86) vom April dieses Jahres berichteten wir über ein nicht alltägliches Projekt. Gert Levy, Mitarbeiter im Seeling-Treff, hatte sich für ein halbes Jahr beurlauben lassen, um in Madagaskar etwas über die Probleme von Nichtseßhaften zu erfahren und sich an der Entwicklung von konkreten Hilfsmaßnahmen zu beteiligen.
Im folgenden sein Bericht über ein Land, wo der Pfeffer wächst, was nicht nur ein Hinweis auf eines der Exportgüter des Landes sein soll, sondern auch ein Hinweis auf ein Land, das am Ende der Welt liegt - unbeachtet von der Berichterstattung unserer Massenmedien und des Fern-Tourismus.

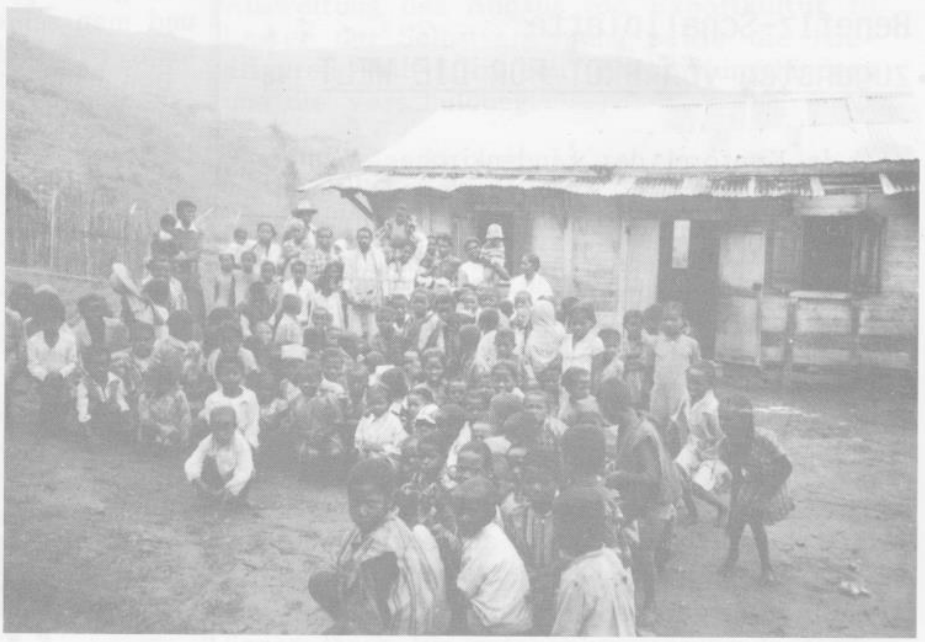
Aufgefallen sind sie mir schon letztes Jahr. Das hätte aber noch Symptom einer Berufskrankheit sein können. Ihre Zahl hat erschreckend zugenommen. Hier hat die Weltwirtschaftskrise wohl ihre stärksten Auswirkungen - "Die Dritte Welt". Genauer: Antananarivo, die Hauptstadt Madagaskars.

Die Madagassen nennen sie "Les Quatr'ams", eine Abkürzung für "Les Quatres Amis", weil es immer vier Freunde sind, sein müssen, die sich um die Lebensmittelreste aus den Mülltonnen der besseren Restaurants rund um den Bahnhof der Hauptstadt prügeln. "Les Quatr'ams" - der Arme, der Floh, der Hund und die Ratte; oder - weil man immer zu viert sein muß, um sich zu verteidigen - einer vorne, einer hinten, einer rechts, einer links.
Was mir zuerst auffiel, ist der gleiche Versammlungsort wie zu Hause: der Bahnhof. Es gibt anscheinend eine weltweite Übereinkunft der Armen und Obdachlosen, sich rund um diesen, vielleicht magischen Ort, Bahnhof zu versammeln und aufzuhalten. Dies vielleicht auch nur deshalb, weil so ein Bahnhof die ständige Hoffnung auf einen Orts- und somit Situationswechsel verkörpert.

Später, nach einigen Monaten, sah ich sie auch in anderen Vierteln der Hauptstadt, genau wie bei uns. Hinzu kommt, daß vom Bahnhof ausgehend, hin zum Bergrand, sich Analakely, der größte Markt Madagaskars, erstreckt; es inmitten der sich drängelnden und schiebenden Menschenmassen am leichtesten ist, der Hauptbeschäftigung des Elends, dem Taschendiebstahl und dem Bettelns nachzugehen. Damit ist es aber auch schon zu Ende mit den Vergleichsmöglichkeiten. Unsere "Berber" sind wahrscheinlich Millionäre im Vergleich zu so einem madagassischen Armen.

Erst nach jahrelanger Arbeit im Milieu gelang es mir, in Berlin Lebenssituationen der Armut besser zu erfassen, zu begreifen. Verständlich, daß ich dort als Weißer weder Vorstellungskraft noch Zugang zum Leben in diesen Kreisen habe. Das, was ich weiß und in Erfahrung bringen konnte, spiegelt also nur ein oberflächliches Bild dessen wider, was das Leben eines Obdachlosen, von der dortigen Gesellschaft Ausgegrenzten, bedeuten kann.

Madagassische Bekannte, die ich fragte, sagten mir, daß es dies vor drei bis vier Jahren noch nicht gegeben habe. Seit der Zeit hat sich aber im Land einiges verändert. Waren früher die Familienstrukturen so fest, so intakt, daß niemand fallengelassen, ausge-



Die Schule von Ampalahoumpy